

Liebe Gemeinde,

eine Geschichte, die ich eigentlich gar nicht so mag. Eine Heilungs-, eine Wundergeschichte, bei der ich manchmal das Gefühl habe, dass sie mich eher von Jesus entfremdet, denn ihm nahebringt. Denn es ist mir fraglich, ob mein Glaube mit Heilungs- und mit Wunderdingen zu tun habe sollte, vielleicht noch auf ihnen basieren könnte?!

Und hier – ganz erstaunlich – Jesus scheint es selbst auch gar nicht zu mögen.

Ihn befremdet das Leid in dieser Welt. Es macht ihn zornig, dass Menschen so leiden müssen, wie dieser Aussätzige. Im Deutschen ist der Name ja fast Programm. Der Aussatz führte dazu, dass die Menschen damals, besonders aus hygienischen Gründen, aus Angst vor Ansteckung, aus der Gesellschaft aufgestoßen wurden. Aussätzige lebten entweder allein oder in kleineren Gruppen außerhalb der Siedlungen und waren auf Almosen angewiesen, welche ihnen in gehöriger Entfernung hingestellt wurden. Es bestand ein Abstandsgebot zu jedem Gesunden. Man war also lebendig eigentlich schon tot. „*Vier werden einem Toten gleich geachtet: der Arme, der Aussätzige, der Kinderlose und der Blinde.*“ Kinderlosigkeit ist heute kein Schande mehr wie damals, oft trotzdem noch ein persönliches Leiden. Armut begegnet in unserem Land der Wohlfahrtsstaat, auch wenn nicht alles ausgeglichen wird. Blindheit möchte ich nicht beurteilen, auch wenn ich zeitlebens mittelstark kurzsichtig bin. Auch wenn wir heute Medikamente gegen den Aussatz, gegen die Lepra haben, wäre es auch heute noch

ein schwerer Schicksalsschlag, diese Krankheit. Lebendig schon tot? Nicht mehr mit den sozialen Folgen wie damals, aber trotzdem mit Folgen für das ganze eigene Leben. In der Ratlosigkeit gegenüber dieser Krankheit könnte heute nur doch der Krebs eine gleiche Stellung bei uns einnehmen. In den Ländern Afrikas aber gibt es noch einige Krankheiten mehr, die für den einzelnen Menschen ähnliche Auswirkungen haben, wie der Aussatz damals.

In einem Tatort vor einigen Wochen ging es darum, dass ein afrikanischer Arzt, der mit Ebola infiziert war, diese Krankheit nach Europa tragen wollte, um mit einem Ausbruch der Krankheit hier vor Ort die Gesellschaft zu zwingen, Mittel gegen diese Krankheit zu entwickeln, die in Afrika immer noch zu einem hohen Prozentsatz zu einem schnellen und qualvollen Tod führt. Solche epidemischen Leiden haben zumeist auch eine soziale Komponente.

Jesus jammerte dieser Kranke. Er entzieht sich nicht diesem Leiden, vor dem jeder andere geflohen wäre. Er ist eher ärgerlich darüber, dass solches Leiden in der Welt nicht besiegt ist. Deshalb begegnet er ihm – und lässt den Geplagten nah zu sich heran. Er geht dem Elend der Welt nicht aus dem Weg.

Und dieser, der Aussätzigte ist vertrauensvoll so nah zu ihm herangekommen, dass Jesus ihn einfach berühren und mit dieser Berührung heilen kann. Doch ein Wunder, eine Heilung, wodurch er zum allgemein geachteten Wunderheiler emporsteigen könnte. Er will aber aus dieser Heilung kein Kapital für sich schlagen. *„Und Jesus bedrohte ihn und trieb ihn alsbald von sich und sprach zu ihm; Sieh zu, dass du niemandem etwas sagst...“*

Auf der anderen Seite der Kranke, der Ausgestoßene, der, dessen Leben eigentlich schon zu Ende ist. Er kommt zu Jesus – mutig und demütig. Mutig, da er sich überhaupt in die Nähe eines Gesunden wagt. Demütig, weil er sich ganz in Jesu Hände begibt: *„Willst du, so kannst du mich reinigen.“*

Ärzte sind nicht Jesus, sie sind auch keine Götter in Weiß, obwohl es an manchen Orten so scheinen mag. Man kann sich aber in der heutigen Zeit fast nicht vorstellen, dass ein Patient zum Arzt kommt und sagt: *„Wenn du willst, kannst du mich gesund machen.“* Es gibt Berichte, die eher von einem anderen Standpunkt berichten, der eher so aussieht, dass Ärzte heute alles heilen können müssten. Die berichten von dem Patient, der seine Krankenkassenbeiträge bezahlt und deshalb meint, ein Anspruch auf Heilung zu haben.

Ein Anspruch auf gute Versorgung, auf Zuwendung und Pflege dürfte in unserem Land fast selbstverständlich sein. Aber selbst, wenn es manchmal so scheinen mag – einen Anspruch auf Heilung können wir auch heute nicht haben. So schwer es dem modernen Menschen auch fällt – und so nah die Verwirklichung dieses Anspruches beim heutigen Forschungsstand und auch manchmal scheinen mag.

Der Aussätzige liefert sich Jesus aus. Er liefert sich seiner Entscheidung aus. Wir können uns zwar auch nicht vorstellen, dass Jesus geantwortet hätte: *„Ich habe keine Lust, geh wieder so in dein Elend zurück.“* Aber im Falle einer anderen Krankenheilung, bei der fremden Frau aus Syrophönizien entspinnt sich erst ein längerer Dialog, bis sich Jesus förmlich von der Mutter zur Heilung ihrer Tochter drängen lässt.

Nicht jedes Elend, nicht jede Krankheit geht Jesus so direkt an, wie die

des Aussätzigen.

Und nicht jedem begegnet er im Anschluss so schroff. Ihm wird zwar geholfen, aber er wird danach förmlich davon gejagt. Schwer zu verstehen, fast schwer zu ertragen.

Ist uns Jesus uns auch so vertraut? Schroff und ablehnend? Wollen wir ihn nicht lieber nur als den Friedensbringer, den Heiler, den Versöhner.

Es gibt auch andere Stellen, an denen Jesus den Menschen fast schroff und ablehnend begegnet. Dort, wo es gegen die Achtung vor Gott geht, wie bei der Austreibung der Händler aus dem Tempel. Oder wo es um die Missachtung des Nächsten geht.

Aber hier erscheint es fast unnötig, ja der Geschichte zuwider zu laufen. Aber Jesu Wirken geschieht meistens nicht im grellen Licht der Öffentlichkeit, sondern eher im Verborgenen. Man muss schon genau hinsehen, um es gewahr zu werden.

Der Geheilte wird trotzdem von ihm zu den Priestern geschickt, die dafür zuständig waren, ihn wie mit einem Attest wieder in die soziale Gemeinschaft aufzunehmen. Dies setzt Jesus voraus.

Auch wir sollen nicht protzig von den Taten Gottes reden – auch wenn das in den großen kirchlichen Bauten mitten in Dresden fast ein Anachronismus zu sein scheint. Nein – auch wir sollen und dürfen in unseren sozialen Bezügen, in unserer Familie, unserem Freundeskreis, auf unserer Arbeit mit unspektakulären Worten von den guten Taten Gottes berichten. Diese mit unserem Leben bezeugen. Und wenn wir dies als Geheilte erfahren, dann können wir auch davon leise erzählen.

*„Er aber ging fort und fing an, viel davon zu reden und die Geschichte*

*bekannt zu machen – so dass Jesus hinfort nicht mehr öffentlich in eine Stadt gehen konnte...“*

Jesus ist nicht der Wunderdoktor, der spektakuläre Heilungen vollzieht, um Tausende um sich zu versammeln. Er will die Menschen mit Gott versöhnen und dabei ist er immer wieder traurig oder zornig über das, was uns von Gott trennt. Das kann eine Krankheit sein. Das kann unser eigenes Unvermögen sein, mit unserem Leben im Sinne Gottes umzugehen. Das ist bestimmt die Ungerechtigkeit, die uns heute immer wieder auf der Welt begegnet. Er will uns beistehen, unsere Wunden zu heilen. Liefern wir uns ihm und seinem göttlichen Willen aus.

Amen